

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

Außereuropäische Zier- und Nutzpflanzen im Südwesten des Alten Reichs (16.–18. Jahrhundert)

Michaela Schmölz-Häberlein

1. Fremde Pflanzen in Württemberg: Das Heilbad Boll 1595/96

1643 erschien in Merians *Topographia Sueviae* eine Beschreibung des württembergischen Kurorts Bad Boll: „Ein Fleck, bey einer kleinen Meil von Göppingen, vnd in selbigem Ambt gelegen, so vmbß Jahr 1596 vnd folgende, in die 160. wol erbawte Häuser, mit Schifersteinen bedeckt: sonderlich aber ein schöne, grosse, vnd weite Kirch, zween Prediger, ein Rath- vnd Badhausß, Mühl, vnd etliche Wirtshäuser, gehabt. [...] Vnd von diesem Flecken hat das berümbte, vnd bey einer guten viertel Stund davon, gegen Kirchheim vnder Teck / gelegnes Bad / den Nahmen / daß man es ins gemein das Bollerbade nennen thut“.¹ Das östlich von Göppingen gelegene Bad Boll

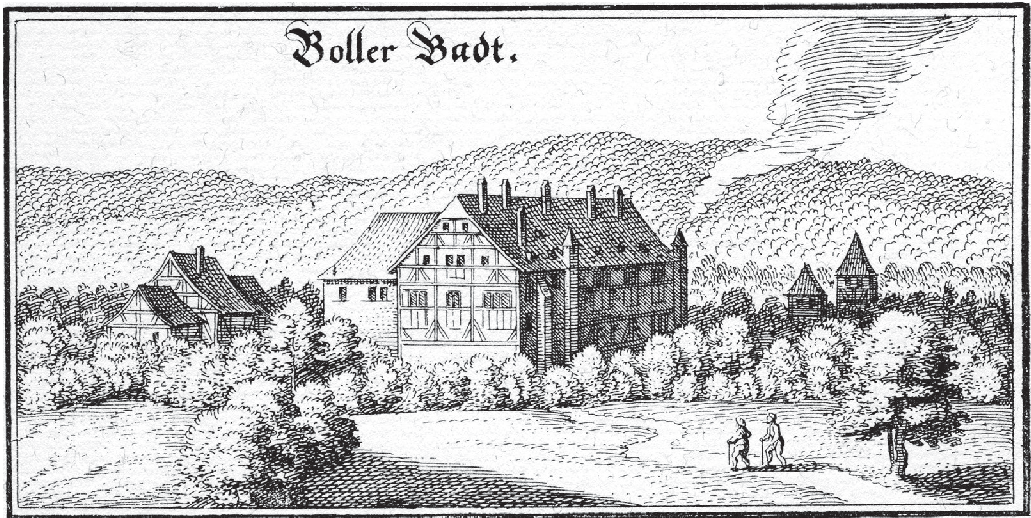


Abb. 1: Boller Bad, aus: MERIAN, *Topographia Sueviae* (wie Anm. 1), S. 84.

¹ MATTHÄUS MERIAN, *Topographia Sueviae*, das ist Beschreib- vnd Aigentliche Abcontrafeitung der fürnembsten Stätt vnd Plätz in Ober vnd Nider Schwaben. Hertzogthum Würtenberg Marggraffschafft Baden vnd andern zu dem Hochlöbl: Schwabischen Craiße gehörigen Landtschafftten vnd Orten, Frankfurt am Main 1643, S. 39 f.

war schon bald Anziehungspunkt für zahlreiche Besucher, nachdem dort 1595 Schwefel- und Thermalquellen in fossilienreichem Gestein gefunden worden waren, deren Eignung als Mineralbrunnen der Herzog Friedrich I. (1557–1608) von Württemberg sofort erkannte und den Ort zum Heilbad ausbauen ließ. Noch im gleichen Jahr wurde die Quelle gefasst und durch das von dem Renaissancehofbaumeister Heinrich Schickhardt (1558–1635) errichtete Badehaus für den Kurbetrieb nutzbar gemacht.

1596 begann der aus der Schweiz stammende Arzt und Botaniker sowie der Leibarzt des Herzogs Johann Bauhin (1541–1612)² mit einer Bestandsaufnahme der Region. Zwei Jahre später erschienen seine Ergebnisse in dem mehrfach aufgelegten Bauhinschen „New Badbuch“ erstmals auf Latein.³ 1602 wurde das lateinische Werk in deutscher Übersetzung von David Förter aufgelegt.⁴ Während sich der erste Teil mit den Gesteinsarten befasst, wendet Bauhin sich im zweiten Teil gesundheitlichen Themen, im dritten der Pflanzenwelt zu und fügt anschließend eine Bestandsaufnahme der dort lebenden Tiere an. In seinem Arteninventar listet er alle vorgefundenen Pflanzen auf, gibt Hinweise auf seltene Arten und ordnet sich in die Klassifikation bekannter Kräuterbücher, insbesondere das des italienischen Botanikers Pietro Andrea Mattioli (1501–1577),⁵ sowie in andere wissenschaftliche Werke, die diese beschreiben, ein.⁶

Bereits ein Jahr nach der Gründung des Bades wurde dort ein Lustgarten angelegt, auf dessen Bepflanzung die Beschreibung Bauhins immer wieder hinweist. Die Anlage – vermutlich von ihm selbst und Schickhard gemeinsam entworfen – war symmetrisch gegliedert und mit der Mittelachse auf das Tor hin ausgerichtet. Landgraf Moritz von Hessen, der das Bad 1629 besuchte, unterteilte den Garten in acht rechteckige, eingezäunte Parzellen. Diesen wies er lateinische Pflanzennamen zu und dokumentierte dabei ein Nebeneinander von Küchen-, Kräuter- und Medizinalgarten.⁷

² Johann Bauhin, Schweizer Arzt und Botaniker, studierte unter anderem bei Leonhart Fuchs, Guillaume Rondelet und Ulisse Aldrovandi, dem Begründer des botanischen Gartens von Bologna. Als Stadtarzt von Lyon kam er auch in Kontakt mit Jacques Daléchamps und besuchte Conrad Gesner. Gründete als Leibarzt Herzog Friedrichs I. von Württemberg den botanischen Garten von Mömpelgard.

³ JOHANN BAUHIN, *Historia Novi Et Admirabilis Fontis Balneique Bollensis In Dvcatv Vvirtembergico ad acudulas Goepingenses: Mandato Illustriss. Principis Ac D.D. Frid. Ducis Wirtemberg. Et Teccensis [...] adornati [...] Adijucuntur plurimae figurae novae variorum fossilium, stirpium & insectorum, quae in & circa hunc fontem reperiuntur*, Mömpelgard 1598.

⁴ JOHANN BAUHIN / DAVID FÖRTER, *Ein New Badbuch, Vnd Historische Beschreibung, Von der wunderbaren Krafft vnd würckung, des Wunder Brunnen vnd Heilsamen Bads zu Boll, nicht weit vom Sawrbrunnen zu Göppingen, im Hertzogthumb Württemberg: Auß Beuelch des Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Friderichs, Hertzogen zu Württemberg vnd Teck [...] Zu der Vnderthanen vnd Benachbarten, auch anderer Außblendischen Völcker vnnd Nationen Nutzen, von wegen seiner außbüdigen Krafft vnd Tugendt, erbawen und zugerichtet; Vnd ist nicht allein für die jenigen, welche sich dieses Brunnen vnd Bads gebrauchen werden, Sondern auch für die, so andere heilsame Wasser trincken, oder darinnen baden wollen: Wie auch in Heilung vnd vertreibung viler Kranckheiten ausserhalb der Bäder, ein sonderer Nutz hierin zu finden; Mit vielen schönen Figuren,mancherley Erdgewächsen, Sampt beygelegten 6. Landtaffeln, der schönen Gelegenheit vnnd Landschaft vmb Boll, fürgestellt*, Stuttgart 1602 [VD17 12:191790Q].

⁵ PIETRO ANDREA MATTIOLI, *Compendium de plantis omnibus, una cum earum iconibus*, Venedig 1571; DERS., *Commentarii in sex libros Pedacii Dioscoridis*, Venedig 1558; DERS., *Kreutterbuch Deß Hochgelehrten vnnd weitberühmten Herrn D. Petri Andreae Matthioli*, übersetzt von JOACHIM CAMERARIUS, Frankfurt am Main 1586.

⁶ BAUHIN / FÖRTER, *Ein New Badbuch* (wie Anm. 4) [VD17 12:191790Q].

⁷ *Plan der Badeanlagen und des Lustgartens von Bad Boll von Moritz von Hessen-Kassel, 1629, 2° Ms. Hass. 107 [12]*, abzurufen auf: <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/02009031749876/1/> (Stand: 27.03.2018).

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

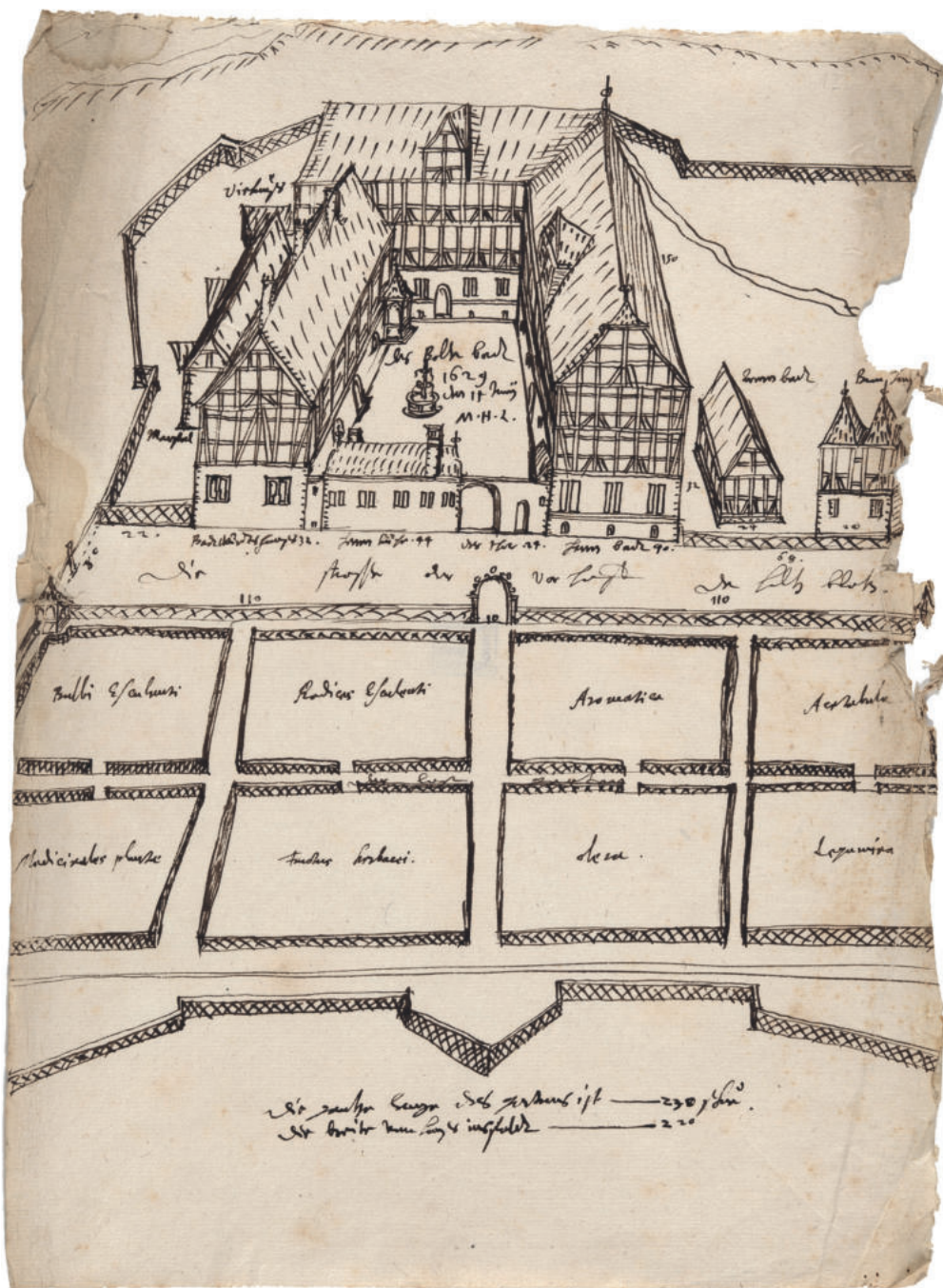


Abb. 2: Plan der Badeanlagen und des Lustgartens von Bad Boll von Moritz von Hessen-Kassel 1629, 2° Ms. Hass. 107 [12], <http://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/02009031749876/1/>.

„Last uns jetzt auf der Erden wiederumb herfür kriechen, und auf die Berge und Wissen auch in die schöne Gärten und Lustgärten spazieren gehen, unnd sehen was uns die Natur daselbs für herrliche Güter und Gaben für Augen stellet“,⁸ so beginnt Johann Bauhin seine Ortsbeschreibung und schildert anschließend ausführlich die Pflanzen der Region und die fremdartigen Gewächse, die in den Gärten seines Dienstherrn Herzog Friedrich I. in Göppingen und Stuttgart angepflanzt wurden. Bereits dessen Vorgänger Herzog Christoph (1515–1568) hatte den Stuttgarter Garten in den 1550er Jahren erweitern und modernisieren lassen und seit 1566 fügte er einen Irrgarten und ein Feigenhaus sowie den ersten Pomeranzengarten im Reich hinzu.⁹ Bauhin geht zudem ausführlich auf den Garten des Apothekers Johann Lutz in Kirchheim unter Teck sowie denjenigen des Graf Rudolf II. von Helfenstein-Wiesensteig (1560–1601) ein, der zeitgleich einen neuen Lustgarten in Wiesensteig anlegen ließ.

Ein Renaissancegarten, wie er nun auch in Boll entstand, zeichnete sich durch eine unbändige Artenvielfalt aus. Neben Apfel- und Birnensorten der Region, die Bauhin auf über 90 Seiten ausführlich beschreibt, findet sich hier ein breites Spektrum an Zitrusfrüchten, die aus dem Nahen Osten stammend im 10. Jahrhundert im Mittelmeerraum heimisch wurden. Ferner beschreibt er Pfirsich-, Mandel- und Granatapfelbäume. Er verweist auf Artischocken, Salbei, Rosmarin¹⁰ und Lavendel. Man findet Rhabarber, Safran, indianischen Pfeffer, Kalmus, aber auch Sonnenblumen, Tagetes, Wunderblumen und natürlich Tulpen. Er führt die ursprünglich aus Indien stammenden Gurken, die in Afrika beheimateten Melonen und aus dem südlichen Nordamerika und Südamerika stammende Kürbisarten an, ebenso wie Kartoffeln und Mais – allerdings noch keine Tomaten. All diese Pflanzen waren bis vor kurzem in Mitteleuropa unbekannt bzw. konnten wie die Pflanzen des Mittelmeerraums nicht im Reich kultiviert werden.¹¹

Zwischen 1560 und 1610 werden botanische Raritäten aus aller Welt erstmals in großem Umfang in Europa heimisch. In einem ersten Schritt soll nun das bauhinsche Badbuch in sein zeitgenössisches Umfeld eingeordnet werden. Zweitens sollen exemplarisch einzelne Pflanzen und ihre Ausbreitung im Südwesten anhand von Bauhins New Badbuch aus dem 16. Jahrhundert, dem „Pflantz-Gart“¹² des Schweizer Daniel Rhagor (1577–1648) aus dem Jahre 1639, der ersten deutschsprachigen, systematisch gegliederten Anleitung für Obst-, Gemüse- und Weinbau der Schweiz, und der Beschreibung der Markgrafschaft Hochberg des Emmendinger Arztes Wilhelm

⁸ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4) [VD17 12:191790Q].

⁹ WERNER FLEISCHHAUER, Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1971, S. 36.

¹⁰ Salbei und Rosmarin sind bereits im Mittelalter nördlich der Alpen nachweisbar. Größere Verbreitung fanden sie jedoch erst im 16. Jahrhundert. MANFRED RÖSCH, Gartenpflanzen mediterraner Herkunft in Südwestdeutschland. Ein Überblick von der Jungsteinzeit bis ins Mittelalter, in: Gezähmte Natur. Gartenkultur und Obstbau von der Frühzeit bis zur Gegenwart, hg. von WERNER KONOLD und R. JOHANNA REGNATH (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 84), Ostfildern 2017, S. 21–48, hier S. 23; R. JOHANNA REGNATH / KARL SCHMUKI, Gartenbau im Spiegel karolingischer Quellen. *Capitulare de villis*, St. Galler Klosterplan und *Hortulus* des Walahfrid Strabo, in: ebd., S. 49–72, hier S. 60, 62.

¹¹ MARK HÄBERLEIN / MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Transfer und Aneignung außereuropäischer Pflanzen im Europa des 16. und frühen 17. Jahrhunderts: Akteure, Netzwerke, Wissensorte, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 61, Heft 2 (2013), S. 11–26.

¹² DANIEL RHAGOR, Pflantz-Gart, darinn grundtlicher Bericht zufinden, welcher gestalten 1. Obst-Gärten, 2. Kraut-Gärten, 3. Wein-Gärten, mit Lust unnd Nutz anzustellen, zu bawen und zu erhalten: sampt zu End eines jeden Capitels beygefügtter Verteutschung [...], Bern 1639 [VD17 23:295529W – Universitätsbibliothek Bern, MUE Klein z 424].

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

Ludwig Willius (1726–1788)¹³ untersucht werden. Letzterer lieferte eine umfassende statistische Bestandsaufnahme des Oberamts am Ende der 1770er Jahre.¹⁴

2. Die Inventarisierung der Natur

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden einige – heute würde man sagen – Inventare der Flora und Fauna.¹⁵ Das vorrangige Ziel der Inventarisierung heimischer Gewächse und Wissensbestände war, deren medizinische Anwendung zu erleichtern.¹⁶ Fremde Pflanzen, die schon lange in der Region akklimatisiert waren, wurden dabei häufig als „einheimisch“ wahrgenommen.¹⁷

Im Gegensatz zu den englischen Beschreibungen der Zeit wurde jedoch die zunehmende Präsenz der ausländischen Gewächse nicht näher thematisiert. 1577 verwies der Pfarrer William Harrison (1534–1593) in seiner Beschreibung Englands auf dieses nun massiv auftretende Phänomen: „It is a world [...] to see how many strange herbs, plants and unusual fruits are daily brought unto us, from the Indies, Americas, Tabrobane [Ceylon], Canarie Iles and all parts of the world. [...] There is not almost one nobleman, gentleman, or merchant that hath not great store of these flowers, which now also do begin to wax so well acquainted with our soils that we may almost account of them as parcel of our own commodities.“¹⁸

Offen spricht Harrison auch den kommerziellen Nutzen von Pflanzen aus den von den Europäern neu entdeckten Teilen der Welt an. Dieses Vorgehen bezeichnet die amerikanische Wissenschaftshistorikerin Londa Schiebinger als „Bioprospecting“. Dieser Sammelbegriff subsumiert die Entdeckung und Kommerzialisierung von Pflanzen, bei der auch auf das Wissen der Einheimischen in den neu entdeckten Ländern zurückgegriffen wird.¹⁹

Im Alten Reich ging es vorerst um reine Bestandsaufnahmen und um Bezugsadressen für seltene Pflanzen, die in der Regel Botaniker, Apotheker oder Kaufleute waren. Der Arzt Johannes Thal (1542–1583)²⁰ verfertigte um 1577 eine Bestandsaufnahme der Vegetation der Harzregion, „Sylva Hercynia“, die nicht nur die medizinischen Pflanzen, sondern erstmals die gesamte Flora einschloss. Trotz fehlender Systematik und Bestimmungsbücher gelang es ihm, die Vegetation, viele Pflanzen zum ersten Mal, zu beschreiben.²¹ Dieses grundlegende Werk wurde 1588

¹³ MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, *Kleinstadtgesellschaft(en). Weibliche und männliche Lebenswelten im Emendingen des 18. Jahrhunderts* (VSWG-Beihefte, Bd. 220), Stuttgart 2012, S. 26, 53, 55 f., 141, 143, 148, 185, 202, 207, 219, 236, 337 f., 349.

¹⁴ WILHELM LUDWIG WILLIUS, *Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit in der Marggravschaft Hochberg*, Nürnberg 1783.

¹⁵ ALIX COOPER, *Inventing the Indigenous. Local Knowledge and Natural History in Early Modern Europe*, Cambridge 2007, S. 51, 57 f.

¹⁶ Ebd., S. 3, 52.

¹⁷ Ebd., S. 4, 54.

¹⁸ WILLIAM HARRISON, *Of Gardens and Orchards. A Description of Elizabethan England*, London 1587, Buch 2, Kap. 20 und MARGARET WILLES, *The Making of the English Gardener. Plants, Books and Inspiration 1560–1660*, New Haven, London 2011, S. 71.

¹⁹ LONDA SCHIEBINGER, *Plants and Empire. Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*, Cambridge (MA), London 2004.

²⁰ EDUARD JACOBS, Thal, Johann, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 37, Leipzig 1894, S. 642 f.

²¹ JOHANNES THAL, *Sylva Hercynia: sive catalogus plantarum sponte nascentium in montibus & locis plerisque Hercyniae Sylvae quae respicit Saxoniam*, Frankfurt am Main 1588.

posthum von Johannes Camerarius d. J. (1534–1598) veröffentlicht. Nur wenige Jahre später setzte der niederländische Gelehrte, Arzt und Botaniker Carolus Clusius (1525–1609) mit seinem 1583 erschienenen Werk über die Flora und Fauna Österreichs „*Atrebatibus Rariorum aliquot Stirpium*“²² neue Standards in der Klassifikation einheimischer Pflanzen. Clusius hatte Jakob III. Fugger 1564 nach Spanien begleitet und dort zahlreiche neue Pflanzen gesammelt und verzeichnet. Als Hofbotaniker Maximilians II. in Wien, wo er einen medizinischen Kräutergarten und das erste Alpinum (also einen Alpengarten) anlegte, und ab 1593 als Professor der Universität Leiden mit dem dortigen botanischen Garten betraut, war er die fachwissenschaftliche Institution Europas. Das Kräuterbuch, das Standardwerk des italienischen Botanikers Pietro Andrea Martioli (1501–1577) in lateinischer Sprache von 1586, lag zwar erst 1611 in einer Übersetzung Johannes Camerarius' vor. Bauhin rekurrierte in seiner Beschreibung Bolls immer wieder auf dessen Klassifikation. Zudem berief sich Bauhin auf die „Väter der deutschsprachigen Botanik“ Otto Brunfels, Hieronymus Bock, Leonhart Fuchs – Letzterer hatte kurz zuvor den botanischen Garten in Tübingen angelegt. Die im 16. Jahrhundert neu angelegten botanischen Gärten waren Orte, die das botanische Wissen bündelten, aber auch ausbauten, und sie vollzogen damit den Weg von einem mittelalterlichen Heilgarten zu einem Laboratorium der Erforschung der Pflanzenwelt.²³ Zugleich waren sie ein gezähmtes Abbild der natürlichen Welt, da durch das Aufbrechen etablierter Vorstellungen räumliche, ethnografische und konzeptionelle Grenzen neu gestaltet wurden.²⁴

3. Herkunft und Verbreitung

3.1. Zitrusfrüchte und Obstbäume

Mit dem transalpinen Handel von Zitrusfrüchten, der wohl in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts deutlich expandierte, nahmen auch die Kenntnisse über diese Pflanzen zu und man findet sie seit den 1530er Jahren regelmäßig in den Arznei- und Kräuterbüchern. Ihr ganzjähriger Blüten- und Fruchtansatz machte die Bäume attraktiv und da sie zwar nicht winterhart waren, jedoch leichten Frost vertrugen, fand man bald Möglichkeiten, sie in Gewächshäusern zu überwintern.²⁵ Ebenfalls in den 1530er Jahren wurden diese Orangerien – ein Begriff des 18. Jahrhunderts – als wesentliche Ausstattung von Schlössern, Klosteranlagen und großbürgerlichen Gärten üblich. 1539 finden wir sie im Prager Burggarten mit eigener Überwinterungsmöglichkeit und 1542/49 in Wien wieder. Obwohl Kenntnisse von Botanik und Pflanzenkultivierung sowie gärtnerische Inte-

²² CAROLUS CLUSIUS, *Atrebatibus Rariorum aliquot Stirpium, per Pannoniam, Austriam, & vicinas quasdam Provincias observatarum Historia*, Antwerpen 1583.

²³ MATTEO VERCELLONI / VIRGILIO VERCELLONI, *Geschichte der Gartenkultur. Von der Antike bis heute*, Darmstadt 2010, S. 59; REINHARD WENDT, *Globalisierung von Pflanzen und neue Nahrungsgewohnheiten. Zur Funktion botanischer Gärten bei der Erschließung natürlicher Ressourcen der überseeischen Welt*, in: *Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung. Festschrift anlässlich der Gründung der Forschungsstiftung für vergleichende europäische Überseegeschichte 1999 in Bamberg*, hg. von THOMAS BECK u. a. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 75), Stuttgart 1999, S. 206–220.

²⁴ DENNIS COSGROVE, *Geography and Vision: Seeing, Imagining and Representing the World*, London 2008, S. 53.

²⁵ *Die Frucht der Verheißung. Zitrusfrüchte in Kunst und Kultur*, bearb. von YASMIN DOOSRY, CHRISTIANE LAUTERBACH und JOHANNES POMMERANZ, hg. vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 2011, S. 208.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

gration der Pflanze in die Vegetation Süddeutschlands im 16. Jahrhundert nachweislich vorhanden waren, kennen wir noch keine Architekturtraktate zum Bau dieser Überwinterungsgebäude.²⁶

„Und hab ich den Baum darvon gesehen, wie er aus dem Samen hierfür gewachsen, in des Wohlgeborenen Graffen Rudolff von Helffensteins Lustgarten, den er zu Wisensteig zurichten hat lassen, Zu Stuttgardt waren im Monat November in meines G[nädigsten]. F[ürsten]. und Herrn Lustgarten, viel bäume voller zeitiger unnd unzeitiger Pomeranzen, gar herrlich anzusehen, deren etliche süß, etliche sawer, andere halb unnd halb waren, unterschiedlicher grösse, mit dünner unnd dicker schelfen, bitter doch gut zu essen, etliche mehr als die anderen scharff unnd herb.“²⁷

Bauhin führt weiter aus, dass sich dieselben auch in dem 1567 angelegten Lustgarten in Göppingen befunden haben.²⁸ Ebenso erwähnt er, dass neben Zitronen auch die aus Asien stammenden Zitronatzitronen²⁹ oder sogenannte *Judenöpfel* in Stuttgart und Göppingen wachsen und dort in der Apotheke käuflich zu erwerben seien. Interessant ist auch kulturgeschichtlich der Hinweis auf die Judenäpfel bzw. Etrogim – Bauhin muss daher die Bedeutung dieser Frucht für das Sukkot-Fest gekannt haben.³⁰

Obwohl Zitrusfrüchte noch im 17. Jahrhundert selbst im Adel und in der reichen Kaufmannschaft als selten galten, ist es nicht erstaunlich, dass sich diese in größerem Umfang bereits im 16. Jahrhundert in Württemberg nachweisen lassen. Das Überwintern der empfindlichen Pflanzen gelang dabei nicht immer, selbst in den Orangerien im deutlich wärmeren Zentralspanien scheiterte man in den 1560er Jahren damit.³¹ Zu Beginn des 17. Jahrhunderts setzte Sibylla von Württemberg diese Tradition fort und ließ 1609 einen Pomeranzengarten im Renaissance-Stil vor Schloss Leonberg anlegen.³²

²⁶ Ebd., S. 271–301.

²⁷ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 148.

²⁸ Ebd.

²⁹ Zur Herkunft vgl. Hortus Eystettensis, Ein vergessener Garten?, hg. von der Bayerischen Schlösserverwaltung, München 2004, S. 20. Sie sind die ersten Zitrusfrüchte, die in Europa angebaut wurden. Vgl. HELENA ATTLEE, The Land Where Lemons Grow: The Story of Italy and its Citrus Fruit, London 2015, S. 177.

³⁰ Krünitz definiert den Judenapfel als eine „Art der Cedratfrüchte, meistens länglich rund, und von gelblicher oder grünlicher Farbe, auch gemeinlich dicker und ungleicher Schale, welche oberwärts einen oder zwey Eindrücke oder Einbisse haben, als wenn mit den Zähnen darin wäre gebissen worden. Die Juden sind der Meinung, daß es die Frucht sey, welche Vater Adam im Paradiese gegen das Verboth Gottes genoß; daher sie auch Adamsapfel oder Paradiesapfel genannt wird. Aus diesem Grunde verbraucht diese Nation jährlich eine große Menge bey der Feyer ihres Lauberhüttenfestes.“ Vgl. JOHANN GEORG KRÜNITZ, Ökonomische Encyclopädie, Bd. 29, Berlin 1783, S. 394. Zur Bedeutung der Etrogim und zu ihrem Handel vgl. MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Juden in Bamberg (1633 – 1802/03). Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume einer städtischen Minderheit (Judentum – Christentum – Islam. Interreligiöse Studien, Bd. 11; zgl. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, Bd. 18), Würzburg 2014, S. 109 f. Vgl. auch das Kapitel zum Zitronenbaum bei Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften: Gom-Hae. Dreyzehender Band, Band 13, Frankfurt am Main 1788, S. 1365–1367, zu den Etrogim S. 1365.

³¹ Frucht der Verheißung (wie Anm. 25), FN 47, S. 321.

³² ALFONS ELFGANG, Pomeranzengarten Leonberg, in: Gärten und Parks in Stuttgart, hg. von ELISABETH SZYM-CZYK-EGGERT, Stuttgart 1993, S. 169 ff.

Der aus West- und Mittelasien stammende Granatapfelbaum wurde ebenfalls in Württemberg heimisch, ebenso wie der Feigenbaum.³³ Problematisch bei diesen Pflanzen war ebenfalls die Überwinterung. Daher gab der Schweizer Rhagor ausführliche Tipps, „wie die Feigebaum durch den Winter zu bringen, an welchem in unserem ziemlich kalten Lande am meisten gelegen.“³⁴

Der ursprünglich aus China stammende und bereits in der Antike im südlichen Europa nachweisbare Pfirsich ist Ende des 16. Jahrhunderts in Göppingen zu finden.³⁵ Aufgrund der klimatischen Verhältnisse brauchte der Baum sehr viel Pflege und wurde vor allem in den ersten Jahren der Kultivierung häufig nicht sehr alt. Am besten gedeihen Pfirsiche an sonnigen Weinhängen.³⁶ Ähnliche klimatische Bedingungen brauchen auch die ursprünglich aus Südwestasien stammenden Mandelbäume.³⁷ Rhagors Pflanzanleitung betont, „dieweil der Mandelbaum unseren kalten Luft nicht wohl erleiden kann, Als muss er mit desto größerem Fleiß gepflanzte und erhalten werden.“ Er schlägt daher vor, ihn unter einem Dach zu ziehen, wie er es auch bei sich zu Hause in Bern tue.³⁸ Noch 1865 wird in der „Flora und Fauna Württembergs und Hohenzollerns“ darauf verwiesen, dass Pfirsiche und Mandeln „nur eine untergeordnete Rolle in den Gärten und Weinbergen der wärmsten Regionen und Lagen“ spielen; Granatäpfel und Feigen werden nicht einmal erwähnt.³⁹ Eine Beschreibung Württembergs von 1836 verortet Mandeln und Pfirsiche vor allem im Neckartal und am Rhein⁴⁰ und selbstverständlich auch in Baden.⁴¹ Willius betont die Nützlichkeit des Pfirsichbaumes für die Region, da er „uns schönes und gutes Steinobst“ liefert. Pfirsiche würden vor allem in „Emmendingen und in den Orten des Kaiserstuhls, besonders dessen Abendseiten“ gedeihen. Einschränkend fügt er hinzu: „überhaupt aber pflanzt man diese Bäume nicht sehr häufig.“⁴²

3.2. Gemüse

Im Göttinger Garten soll es Ende des 16. Jahrhunderts bereits aus der neuen Welt stammende Kürbisse gegeben haben.⁴³ Bauhin merkt dabei an: „Der Gärtner [in Göppingen] sagt, der Same were rot, und hab ich dergleichen Gattung vor der Zeit nit gesehen.“⁴⁴ Zudem befinden sich dort Melonen – was genau Bauhin darunter versteht, ist nicht zu ermitteln –, die „auch das folgende

³³ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 149 f.

³⁴ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 151–153, 230 f.

³⁵ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 151, 158.

³⁶ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 179–183, 232.

³⁷ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 151, 158.

³⁸ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 189–191, 233.

³⁹ GEORG VON MARTENS / CARL ALBERT KEMMLER, Flora von Württemberg und Hohenzollern, Tübingen, 2. umgearb. Auflage 1865, S. 46 (Zitat), 148 f.

⁴⁰ JOHANN LUDWIG VÖLTER, Geographische Beschreibung von Württemberg, hinsichtlich der Gestalt, seiner Oberfläche, seiner Erzeugnisse und Bewohner: Als Grundlage des ersten geographischen Unterrichts, sowie zur Selbstbelehrung, Stuttgart 1836, S. 75, 217.

⁴¹ ADAM IGNAZ VALENTIN HEUNISCH, Kleine Geographie und Statistik des Großherzogthums Baden: für Freunde des Vaterlandes und besonders zum Gebrauche in Schulen, Karlsruhe 1821, S. 25.

⁴² WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 99.

⁴³ Flaschenkürbisse sind bereits in der Römerzeit nördlich der Alpen nachgewiesen und waren im Frühmittelalter bereits Bestandteil der Gemüsekulturen in den Gärten. RÖSCH, Gartenpflanzen mediterraner Herkunft (wie Anm. 10), S. 29.

⁴⁴ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 164.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

Jahr im Garten beim Wunderbrunnen zu finden“ sind.⁴⁵ Ein erster Hinweis auf den Verzehr dieser Früchte findet sich in einem Brief des Augsburger Patriziersohns Friedrich Endorfer, den er 1629 an seinen Vater aus Lyon schreibt. Dort verweist er darauf, dass er und sein Bruder dort zu viel Melonen aßen, wodurch sie heftige Bauchschmerzen bekommen hätten.⁴⁶ Man geht davon aus, dass die Melonen über Italien nach Frankreich und von da ins Reich gelangt sind.⁴⁷ Daniel Rhagor (1577–1648) verweist in seinem „Pflantz-Gart“ darauf, dass man zu dieser Zeit den Melonenanbau in Frankreich und der Schweiz noch für große Gärtnerkunst hielt und man sie am besten der Wärme wegen an Mauern pflanze⁴⁸ – ein Hinweis auch darauf, dass sich die Endorfer Brüder in Lyon damit teure und seltene Delikatessen leisteten.

Ebenso finden sich in Wiesensteig, Kirchheim und Göppingen bereits Gurken in den Beeten, ein Begriff, der erst im 16. Jahrhundert auftaucht und da auch Melonen bezeichnen kann,⁴⁹ ein Problem, das auch Rhagor für die Schweiz thematisiert.⁵⁰ Geschmacklich seien Gurken eher etwas für „starcke Mägen, die alles wohl verdauen mögen.“⁵¹ Kürbisse, Melonen und Gurken finden sich wie in der Beschreibung Bauhins auch bei Rhagor und in späteren Werken in einem gemeinsamen Kontext, bei Rhagor wird zudem auf ihre medizinische Wirkung nach Galen hingewiesen.⁵²

Die Gemüsesorten wurden schnell in der Region heimisch. In den 1770er Jahren sind sie auch hier in Baden flächendeckend anzutreffen. Willius schreibt, dass es „Kürbisse von unterschiedlicher Farbe, Schöne und Größe“ gäbe, und geht auf die Verwendung von Melonen und Gurken ein:

„Der Landmann pflanzet sie häufig an den abhangenden Rändern der Weinberge und des Ackerfeldes, wo wenig Gras wächst. [...] Für Menschen werden sie wegen vorhandener herrlicher Früchte selten zur Speise gebraucht, sondern dienen nur blos den Schweinen zur Füt-

⁴⁵ Ebd. Die Melonen verbreiteten sich nicht aufgrund des eher bitter schmeckenden Fruchtfleisches, sondern aufgrund der vielen Samenkerne als Basis für Mehl und Öl auf Schiffen als haltbare Nahrung.

⁴⁶ Friedrich Endorfer d. J. an Friedrich Endorfer d. Ä., Augsburg Lyon, 6. September 1626, abgedruckt in: Die Korrespondenz der Augsburger Patrizierfamilie Endorfer 1620–1627. Briefe aus Italien und Frankreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Kriegs, hg. von MARK HÄBERLEIN u. a. (Dokumenta Augustana, Bd. 21), Augsburg 2010, S. 248–275, hier S. 251 f.

⁴⁷ RHAGOR, Pflantz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 122.

⁴⁸ Ebd., S. 113–120, bes. 113. Vgl. zur Bedeutung der Schrift GEORGES HERZOG, Daniel Rhagors Pflantz-Gart aus dem Jahre 1639, in: Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, hg. von ANDRÉ HOLENSTEIN (Berner Zeiten, Bd. 3), Bern 2006, S. 406–411.

⁴⁹ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 164. FRIEDHELM SAUERHOFF, Etymologisches Wörterbuch der Pflanzennamen, Stuttgart 2003, S. 205. Sehr ausführlich auch mit Etymologie und Sortenkunde ist das Lemma Gurke, in: Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften: Gom-Hae. Dreyzehender Band, Band 1, Frankfurt 1788, S. 553–563.

⁵⁰ RHAGOR, Pflantz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 126.

⁵¹ Ebd., S. 127.

⁵² Ebd., Kapitel 12. Vgl. exempl. das Maria Regina Thomasius gewidmete Werk von HENRI LOUIS DUHAMEL DU MONCEAU, Natur-Geschichte der Bäume: darin von der Zergliederung der Pflanzen und der Einrichtung ihres Wachsens gehandelt wird: als einer Einleitung zur vollständigen Abhandlung von Wäldern und Hölzern; nebst einer Abhandlung über den Nutzen der botanischen Lehr-Arten und einer Erklärung derer in dieser Wissenschaft und bey dem Forst-Wesen gebräuchlichen Kunst-Wörter, Nürnberg 1764, S. 24 f. Maria Regina Thomasius erbt die Bibliothek ihres Vaters Gottfried Thomasius, die für ihre botanischen Werke legendär war. Ihr Großvater war Johann Georg Volckamer d. Ält., ein Naturforscher und bekannt durch seine Abhandlungen über die Hesperidengärten.

terung. Hingegen geben die Gurken oder Cucumern,⁵³ die in allen Orten unserer Margravenschaft häufig gezogen werden, den Menschen theils als Salat, theils in Brühen beym Fleisch, theils noch klein mit Essig und Gewürzen eingemacht, eine vortreffliche, abkühlende und erquickende Speise. Auch die saftvoll gewürzhaft schmeckenden Melonen mit dem gelben Fleisch können bey uns, ohne Treibhäuser und Glasaufsätze, in offenen Gärten gezogen werden. Nur aber erfordern sie etwas trockenes und fettes Land, frühes Einlegen der Kerne, und trockenes Lager der reif werdenden Früchte.⁵⁴

Die aus dem vorderasiatischen Raum stammende Artischocke, die durch den Florentiner Filippo Strozzi (1428–1491) Mitte des 15. Jahrhunderts aus Sizilien importiert worden war,⁵⁵ kam wohl über Frankreich ins Reich und findet sich ebenfalls in den Gärten Kirchheims, Göppingens, Wiesensteigs und Bolls.⁵⁶ Eine umfassende Pflanz- und Pflegeanleitung ist aus dem Jahre 1639 überliefert.⁵⁷ Willius betont, dass „wann es die Liebhaber verlangen, die grosse Gartendisteln nemlich die Artischocken, davon die Blätter von den Blumenhäuptern gegessen, und Cardone, deren geschälte Blätterstengel genossen werden“, in „wohlbestellten“ Gärten gedeihen.⁵⁸ Der aus dem Himalaya stammende Bergrhabarber, der erstmals von dem Augsburger Arzt Adolph Occo angebaut worden war, findet sich in Göppingen und Kirchheim.⁵⁹

Bauhin weist in einer Beschreibung darauf hin, dass „Türkisch Korn“, also amerikanischer Mais in Boll angebaut werden soll.⁶⁰ Bereits 1498 lassen sich die ersten Maispflanzen in Kastilien nachweisen.⁶¹ Im Reich hat Hieronymus Bock in seinem „New Kreuterbuch“, das erstmals 1539 erschien, den Mais erwähnt⁶² und Leonhard Fuchs teilte seinen Lesern nur wenige Jahre später mit, dass Mais „nun fast gemein“ sei und „in vilen Gärten gezielt“ würde.⁶³ Der Mais war also schon am Oberrhein angekommen, und die Kartoffel?

⁵³ Die in West- und Süddeutschland verbreitete Bezeichnung geht wie italienisch *cocomero*, französisch *concombre* und englisch *cucumber* auf lateinisch *cucumis*, *cucumer* zurück (ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist unbekannt). Gurke, in: FRIEDRICH KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 2002, S. 378; Gurke; Kukurmer, in: JACOB UND WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Bd. 11, München 1999 (= Leipzig 1873), Sp. 2585.

⁵⁴ WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 100 f.

⁵⁵ INGBORG WALTER, Die Strozzi: Eine Familie im Florenz der Renaissance, München 2011, S. 111.

⁵⁶ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 184.

⁵⁷ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 2, S. 334–339.

⁵⁸ WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 110.

⁵⁹ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 185 f. Zum Rhabarber und Augsburg vgl. MAGNUS ULRICH FERBER, „Scio multos te amicos habere“. Wissensvermittlung und Wissenssicherung im Späthumanismus am Beispiel des Epostolariums Marx Welsers d. J. (1558–1614) (Documenta Augustana, Bd. 19), Augsburg 2008, S. 332 f. Zu Occo vgl. HERMANN ARTHUR LIER, Occo, in: ADB Bd. 24 (1886), S. 126 f.; OTTO NÜBEL, Das Geschlecht Occo, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 10 (1973), S. 77–113.

⁶⁰ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 170. Zur Begriffsgeschichte von Türkisch Korn vgl. WERNER TROSSBACH, Mais im 16. Jahrhundert. Ein europäischer Blick auf den Start einer globalen Karriere, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 61, Heft 2 (2013), S. 27–53, hier S. 27 f., 36 f.

⁶¹ TROSSBACH, Mais im 16. Jahrhundert (wie Anm. 60), S. 28 f.

⁶² HIERONYMUS BOCK, New Kreüterbuch, darin Underscheid, Würckung und Namen der Kreüter so in teutschen Landen wachsen, Straßburg, 2. Aufl. 1546, S. 214 f.

⁶³ LEONHART FUCHS, New Kreuterbuch, in welchem nit allein die gantz historischen, [...] des meysten theyls der Kreuter so in Teutschen und andern Landen wachsen, [...] beschriben, sonder auch aller derselben wurtzel, stengel, [...] abgebildet und contrafayt ist, Basel 1543, Kapitel 320, Abb. 473, S. 812, zitiert nach TROSSBACH, Mais im 16. Jahrhundert (wie Anm. 60), S. 28.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

In der botanischen Literatur wurde die Kartoffel zunächst als Zierpflanze, mitunter sogar als Heilpflanze rezipiert. Papst Pius IV. soll die Knolle, die er von Philipp II. von Spanien erhalten hatte, einem erkrankten Kardinal in den südlichen Niederlanden als Heilmittel übersandt haben; Jacobus Tabernaemontanus und John Gerard schrieben ihr sogar potenzsteigernde Wirkung zu. Als Aphrodisiakum lief ihr freilich die häufig als „Liebesapfel“ bezeichnete Tomate den Rang ab.⁶⁴ In die Zeit um 1590 fallen die ersten Erwähnungen in den südlichen Niederlanden, Österreich, Deutschland, der Schweiz und Frankreich, ihre Nennung ist daher auch für Bad Boll nicht verwunderlich. Die von Caspar Bauhin 1596 erschienene *Phytopanax* enthält eine Beschreibung der Kartoffel, die der Basler wie andere Zeitgenossen aufgrund der Ähnlichkeit der Knollen mit Trüffeln als „Tartuffoli“ bezeichnete und zutreffend in die Gruppe der Nachtschattengewächse einordnete. Nach eigenen Angaben hatte Caspar Bauhin die Pflanze von dem Breslauer Arzt Lorenz Scholz erhalten.⁶⁵ Wenn Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel seinem Bruder 1591 eine Schachtel „Erdtluß, so man Tarathopholi nennent“ schickte, so macht der Zusatz „tragen feinne rotte Blumen“ deutlich, dass Kartoffeln gemeint waren.⁶⁶ In der Folgezeit vermehrte sich die Kartoffel in Mitteleuropa so stark, dass Daniel Rhagor sich bereits 1639 über die „Ungelegenheit“ beschwerte, dass „sie mit ihrem überflüssigem ausbreiten und groben hohen Ständlen zu zeiten mehr beschwerlich als angenehm sind.“⁶⁷ Allerdings war hier die Kartoffel Zierpflanze. Während die Kartoffel zuerst in den Lustgärten und botanischen Gärten als Rarität Eingang fand, anschließend in den Gärten der arbeitenden Bevölkerung angebaut wurde, um schließlich – wie wir alle wissen – als Nutzpflanze auf den Feldern kultiviert zu werden,⁶⁸ war der Mais schnell in den Gärten und auf den Feldern heimisch geworden, da er sich in seinen Varietäten schnell dem hiesigen Klima anpassen konnte.⁶⁹ Maisanbau ist für das 18. Jahrhundert in Baden nachgewiesen⁷⁰ und auch die Kartoffel war nun längst unter dem Namen „Grundbirn oder Erdäpfel“⁷¹ heimisch geworden. Willius beschreibt zwei Sorten, sogenannte „Mizer“, die zu Beginn des Augusts geerntet werden konnten, sowie eine spätere Sorte. Er betont, dass die Kartoffel für die Region unschätzbar sei, „weil solche überall und auch in den rauhesten Orten wohl gedeihet, keinen vorzüglich guten Boden erfordert, und auf vielfache Art kann genutzt werden.“⁷² Interessant ist auch, dass Willius auf eine weitere Pflanze verweist, die er als „Erdapfel“ oder Jerusalemartischocke bezeichnet und „die hin und wieder in den Gärten gefunden wird.“⁷³ Heute wird die Pflanze als To-

⁶⁴ WARWICK BRAY, Crop Plants and Cannibals: Early European Impressions of the New World, in: The Meeting of Two Worlds: Europe and the Americas 1492–1650, hg. von DEMS., Oxford 1993, S. 289–326, hier S. 296; PEER SCHMIDT, Der Anbau mittelamerikanischer Nutzpflanzen in Europa (16.–19. Jahrhundert), in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 32 (1995), S. 57–104, hier S. 66 f.; WILLES, The Making of (wie Anm. 18), S. 186.

⁶⁵ SCHMIDT, Der Anbau (wie Anm. 64), S. 63; JOSÉ MARÍA LÓPEZ PIÑERO / MARÍA LUZ LÓPEZ TERRADA, La influencia española en la introducción en Europa de las plantas americanas (1493–1623), Valencia 1997, S. 161; IRMGARD MÜLLER / WERNER DRESSENDÖRFER, Gart der Gesundheit. Botanik im Buchdruck von den Anfängen bis 1800, Halle an der Saale 2011, S. 131.

⁶⁶ CHRISTEL KARNEHM, Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fuggerarchiv, 2 Bde. in 3 Teilbänden, München 2003, S. 773 (Nr. 1772), Anm. 2.

⁶⁷ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 108.

⁶⁸ SCHMIDT, Der Anbau (wie Anm. 64). Vgl. auch TROSSBACH, Mais im 16. Jahrhundert (wie Anm. 60), S. 28–30.

⁶⁹ TROSSBACH, Mais im 16. Jahrhundert (wie Anm. 60), S. 31 f.

⁷⁰ WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 103.

⁷¹ Ebd., S. 112.

⁷² Ebd., S. 112 f, Zitat S. 113.

⁷³ Ebd., S. 114 f.

pinambur – irrtümlich nach einem brasilianischen Indianerstamm, den Tubinamba – bezeichnet und stammt aus dem nördlichen Amerika. Nach Europa kam das zur Gattung der Sonnenblumen gehörende Wurzelgemüse über französische Siedler in Kanada, die einige der unbekanntesten Knollen, der sie unter anderem ihr Überleben im kanadischen Winter verdankten, nach Frankreich exportierten. 1612 zog man sie bereits in Paris sowie in den vatikanischen Gärten, die zu dieser Zeit von dem Bamberger Johannes Faber (1574–1629) geleitet wurden. Hier nannte man die Pflanze „girasole articiocco“ (Sonnenblumen-Artischocke), woraus dann Jerusalem-Artischocke abgeleitet wurde.⁷⁴ Vor allem im 17. Jahrhundert angebaut, wurde sie dann im 18. Jahrhundert durch die Kartoffel ersetzt.⁷⁵

3.3. Gewürze und Heilpflanzen

Johann Bauhin besuchte 1560 den Hofgarten in Esslingen. Dort war der Apotheker und Mitglied des Rats sowie württembergische Hofapotheker Sebastian Volmar (1551–1607) als Hortulanus für dessen Gestaltung zuständig. Bauhin sah dort viele unbekanntete Pflanzen, die Volmar von dem Augsburger Arzt und Orientreisenden Leonhard Rauwolf⁷⁶ erhalten habe, um sie für den Garten Herzog Ludwigs von Württemberg zu kultivieren.⁷⁷ Aus Amerika kamen der „indianische“ Pfeffer sowie der kleine „indianische“ Pfeffer, also der Paprika, nach Württemberg. Bauhin verglich die Sorte in Bad Boll mit derjenigen, die er im Garten des Humanisten Felix Platter in Basel gesehen hatte.⁷⁸ Diese Paprika- bzw. Chilisorten sind bereits 1547 in Leonhard Fuchs Kräuterbuch

⁷⁴ Setzt man diese Bezeichnung mit der Bedeutung der Sonnenblume für die evangelische und katholische Theologie der Zeit sowie der zeitgleich stattfindenden Diskussion über die Passionsblume als Zeichen des christlichen Gottes in Lateinamerika, in die auch Faber involviert war, in Beziehung, so wundert eine derartige Benennung nicht. Vgl. zur theologischen Diskussion über die Bedeutung von Pflanzen MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, *Außereuropäische Pflanzen in realen und imaginären Gärten im 16. Jahrhundert*, in: *Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel* (51. Arbeitstagung in Bamberg, 23. bis 25. November 2012), hg. von MARK HÄBERLEIN und ROBERT ZINK (Stadt in der Geschichte, Bd. 40), Ostfildern 2015, S. 39–71, bes. 64–69.

⁷⁵ H. L. VILMORIN, *Topinambour*, in: *Les Plantes Potagères. Description et culture des Principaux Légumes des climats tempérés*, Paris, 3. Aufl. 1904, S. 681 f.; F. KELLER / J. LÜTHI / K. RÖTHLISBERGER, *Topinambur*, in: *DIES., 100 Gemüse, Zollikofen 1986*. Zum Anbau vgl. *Das englische Gartenbuch, oder Philipp Millers Gärtner-Lexicon*, 1. Teil, hg. von GEORG LEONHART HUTH, Nürnberg 1750, S. 234 f. Zur Geschichte Kanadas um das Jahr 1610 vgl. WOLFGANG REINHARD, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 2: *Die Neue Welt*, Stuttgart 1985, S. 153–158.

⁷⁶ Zu Rauwolf vgl. KARL H. DANNENFELDT, *Leonhard Rauwolf. Sixteenth-Century Physician, Botanist, and Traveler*, Cambridge (Mass.) 1968; TILMANN WALTER, *Eine Reise ins (Un-)Bekannte. Grenzräume des Wissens bei Leonhard Rauwolf (1535–1596)*, in: *N.T.M. – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 17 (2009), S. 359–385; MARK HÄBERLEIN, *Botanisches Wissen, ökonomischer Nutzen und sozialer Aufstieg im 16. Jahrhundert. Der Augsburger Arzt und Orientreisende Leonhard Rauwolf*, in: *Humanismus und Renaissance in Augsburg. Kulturgeschichte einer Stadt zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg*, hg. von GERNOT MICHAEL MÜLLER, Berlin/New York 2010, S. 101–116; SIMONE HERDE / TILMANN WALTER, *Neues zur Biographie des Augsburger Arztes und Orientreisenden Leonhard Rauwolf (1535?–1596)*, in: *Sudhoffs Archiv* 94, Heft 2 (2010), S. 129–156. Zur Beziehung zwischen Clusius und Rauwolf vgl. BRIAN W. OGILVIE, *The Science of Describing: Natural History in Renaissance Europe*, Chicago 2006, S. 43, 58, 142 f., 172 f., 209.

⁷⁷ *Apothekerzeitung* 1942.

⁷⁸ BAUHIN / FÖRTER, *Ein New Badbuch* (wie Anm. 4), S. 184.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

beschrieben.⁷⁹ Außerdem erwähnte Bauhin, dass in Straßburg die Gewürzkrämer davon säckeweise auf Vorrat hätten. Kritisch merkte er an, „daß man einen solchen gefehrlischen Pfeffer unter die Gewürtz mische, welches ein großer Betrug ist, unnd gar wohl strafwidrig were, weil es dem menschlichen Geschlecht zu Schaden und Nachtheil angesehen ist.“⁸⁰

Im Garten des Apothekers Lutz in Kirchheim wurde der aus Indien stammende Kalmus als Heilpflanze angebaut. Bauhin vermerkte, dass dieser die Wurzel mit Zucker einmachte, also kandierte (was man als deutschen Ingwer bezeichnet). Die Blätter wurden von ihm gedörrt und in Wein angereichert. Calamus aromaticus⁸¹ wurde erstmals 1564 von Clusius im Reich kultiviert.⁸² Bauhin zog ihn 1590 in Mömpelgart im botanischen Garten des württembergischen Herzogs.⁸³

3.4. Blumen

Der französische Diplomat Kaiser Karls V. und Botaniker Ogier Ghislain de Busbecq (1522–1592) erhielt von Sultan Süleyman I. (1494/96–1566) einige Tulpen- und Hyazinthenzwiebeln sowie Fliederpflanzen, die er von Konstantinopel nach Wien brachte. Carolus Clusius sorgte daraufhin für die Verbreitung dieser Pflanzen in Westeuropa.⁸⁴ Bereits Ende des 16. Jahrhunderts findet sich der gemeine Flieder oder zeitgenössische Syring in Kirchheim.⁸⁵ Bauhin spricht in seinem Arteninventar auch von „konstantinopolitanischen Blumen“, die im August in Göppingen blühen und da auch Samen ausbilden.⁸⁶ Krünitz gibt für diese Nelkenart als Herkunft „Constantinopel, in der Tartarey und in ganz Sibirien und Ruß-



Abb 3: Langer Indianischer Pfeffer, aus: FUCHS, Kreuterbuch (wie Anm. 63), S. 419.

⁷⁹ FUCHS, Kreuterbuch (wie Anm. 63), Eintrag Langer Indianischer Pfeffer, Abbildung: Seite 727.

⁸⁰ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 185.

⁸¹ Ebd., S. 163.

⁸² Ebd., S. 175 f.

⁸³ ERNST LEHMANN, Schwäbische Apotheker und Apothekergeschlechter in ihrer Beziehung zur Botanik: ein Beitrag zur Geschichte des Apothekerberufs, Stuttgart 1951, S. 355.

⁸⁴ ANNA PAVORD, The Tulip, London 1999, S. 54.

⁸⁵ BAUHIN / FÖRTER, Ein New Badbuch (wie Anm. 4), S. 146.

⁸⁶ Ebd., S. 205.

land“ an, wo sie wild wachse, „in Europa wird sie wegen ihrer Schönheit häufig in den Gärten gezogen, und blühet daselbst im Junius und Julius. Sie wird von den Franzosen *Non pareil*, von den Engländern *Nonesuch*, von den Holländern *Konstantinopel* oder *Bloem van Konstantinopel* genannt.“⁸⁷ Ebenfalls aus der Türkei und dem Nahen Osten kamen die Tulpen.⁸⁸ Der Botaniker Conrad Gesner beschrieb in seinem Werk *De Hortis Germaniae*⁸⁹ erstmals eine rote Tulpe, die 1559 im Garten des Augsburger Patriziers Hans Heinrich Herwart blühte,⁹⁰ in dem auch der Arzt Leonhard Rauwolf mit seinen in den 1570er Jahren aus dem Orient mitgebrachten Samen experimentierte.⁹¹ Tulpen erlebten zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen regelrechten Boom. Sie wurden zu einem der Prestigeobjekte frühneuzeitlicher Eliten und die Spekulationsblase der Tulpomania endete mit einem Börsencrash.⁹² Obwohl in der Folgezeit Tulpen deutlich billiger zu haben waren, verloren sie nicht an Faszination. Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1679–1738) pflanzte im Karlsruher Schlossgarten 5.000 Tulpensorten und ließ das Karlsruher Tulpenbuch mit vier Bänden anlegen.⁹³

Blumen aus der Neuen Welt hingegen waren schnell in Europa heimisch und im Gegensatz zur Tulpe auch bald erschwänglich. Zahlreiche Arten der aus Mittel- und Südamerika stammenden Sonnenblume blühten Ende des 16. Jahrhunderts in Göppingen, Kirchheim und Wiesensteig⁹⁴ und Mattioli führt dazu aus: „Vor etlichen Jaren hat man dieses Gewächs aus Amerika von Peru, da es von im selber wächst/ zu uns gebracht/ un[d] ist nun überall in Gärten un[d] für die Fenster bey uns also gemein worden/ dass es fast keine sonderliche Beschreibung bedarf.“⁹⁵ Ebenso schnell verbreitete sich die mittelamerikanische *Tagetes* (Studentenblume, Sammetblume) „oder auch indianische Negele, wies etliche nennen“, in Württemberg.⁹⁶ Die sogenannte Wunderblume oder „flos mexicanus“ mit gelber Blüte wuchs zur selben Zeit in Göppingen. Nachweisbar ist die Pflanze seit 1525 in Europa⁹⁷ und sie wird in dem Standardwerk *Pinax theatri* von Bauhins Bruder Caspar ausführlich beschrieben.⁹⁸ Eine Darstellung ist uns anlässlich der Taufe der Tochter Elisa-

⁸⁷ Lem. *Lychnis*, in: KRÜNITZ, *Ökonomische Encyclopädie* (wie Anm. 30), Bd. 82, S. 96 f.

⁸⁸ BAUHIN / FÖRTER, *Ein New Badbuch* (wie Anm. 4), S. 205.

⁸⁹ CONRAD GESNER, *DE HORTIS GERMANIAE Liber Recens*, Straßburg 1561.

⁹⁰ JOSEF MANČAL, Tulpe, in: *Augsburger Stadtlexikon*, hg. von GÜNTHER GRÜNSTEUDEL u.a., Augsburg, 2. Aufl. 1998, S. 879. Mančal verweist darauf, dass diese Tulpe 1959 in Augsburg nachgezüchtet wurde. Das Augsburger Stadtlexikon ist inzwischen online abrufbar unter der Adresse URL: <http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php>. Vgl. auch ANNE GOLDFGAR, *Tulipmania. Money, Honor, and Knowledge in the Dutch Golden Age*, Chicago/London 2007, S. 32.

⁹¹ HÄBERLEIN, *Botanisches Wissen* (wie Anm. 76), S. 105.

⁹² Zur Tulpomania siehe GOLDFGAR, *Tulipmania* (wie Anm. 90). Vgl. den zeitgenössischen Tulpenkatalog mit Preisen bis zu 4.000 Gulden pro Zwiebel: PIETER COS, *Verzameling van een meenigte tulipaanen, naar het leven getekend met hunne naamen, en swaarte der bollen, zoo als die publicq verkogt zijn, te Haarlem in den jaare A. 1637*, door P. Cos, bloemist te Haarlem, Haarlem 1637.

⁹³ *Karlsruher Tulpenbücher – Karlsruhe 3301 und 3302*, GLA Karlsruhe Hfk-Hs Nr. 263 und 269.

⁹⁴ BAUHIN / FÖRTER, *Ein New Badbuch* (wie Anm. 4), S. 191.

⁹⁵ MATTIOLI / CAMERARIUS, *Kreutterbuch* (wie Anm. 5), Buch 3, Kap. 49, pag. 261. Zur Sonnenblume und ihrer Verbreitung vgl. FLORIKE EGMOND, *The World of Carolus Clusius: Natural History in the Making, 1550–1610*, London 2010, S. 18, 40; PIÑERO / TERRADA, *La influencia española* (wie Anm. 65), S. 52.

⁹⁶ BAUHIN / FÖRTER, *Ein New Badbuch* (wie Anm. 4), S. 191.

⁹⁷ Ebd., S. 204; *Grosses vollständiges UNIVERSAL LEXICON Aller Wissenschaften und Künste, Welche bis-hero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]* Bd. 9, hg. von JOHANN HEINRICH ZEDLER, Leipzig 1735, Sp. 1362.

⁹⁸ CASPAR BAUHIN, *Pinax Theatri Botanici*, Basel 1623, Bd. 4, S. 204.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

beth (1596–1625) des Landgrafen Moritz von Hessen (1573–1638) im Jahre 1596 überliefert.⁹⁹ Wie allgemein verbreitet die Pflanze in den nächsten hundert Jahren ist, zeigt eine ausführliche Pflanz- und Pfllegeanleitung in einem Standardwerk zur Blumenzucht von 1690¹⁰⁰ und weitere Werke.¹⁰¹

In den 1770er Jahren schildert der Emmendinger Arzt Willius Arzneipflanzen und Blumen in den Hochberger Gärten als „Augen und Geruch ergötzendes und erquickendes Blumenwerk.“¹⁰² Unter der Vielzahl der aufgeführten Pflanzen finden sich selbstverständlich die aus dem Mittelmeerraum stammenden Pflanzen wie Lavendel, Melissen, Rosmarin, Salbei und Thymian, der aus Amerika stammende „spanische Pfeffer“,¹⁰³ aber auch die aus Asien und dem Mittelmeerraum kommenden Levkoiien sowie „blaue und weiße, einfache und gefüllte Hiacinthen, Taceten, Tulipanen, Narcissen“, Nelken¹⁰⁴ sowie der aus Mexiko stammende Josefsstab.¹⁰⁵

Resümee und Ausblick

Die Pflanzen aus dem nichteuropäischen Raum, die seit dem 16. Jahrhundert im alemannischen Raum, im heutigen Baden-Württemberg, in der Schweiz und im angrenzenden Elsass, heimisch geworden sind, in einem Beitrag zu erörtern, ist schlichtweg aufgrund der Masse nicht möglich. Exemplarisch wurden Obstbäume, Kräuter- und Heilpflanzen, Gemüse und Zierpflanzen herausgegriffen und gezeigt, wie sich ihre Bedeutung, ihr Nutzen und ihre Verbreitung veränderten. Erwähnenswert wäre beispielsweise der um 1600 eingeführte Maulbeerbaum,¹⁰⁶ der insbesondere im Baden des 18. Jahrhunderts angebaut wurde, um im Sinne des Kameralismus die Seidenraupenzucht voranzutreiben.¹⁰⁷ Man hätte auch den etwa aus Nordamerika kommenden Tabak untersuchen können, der bereits im 17. Jahrhundert in größeren Flächen angebaut wurde und

⁹⁹ WILHELM DILLICH, Historische Beschreibung der Kindtauf des Fräuleins Elisabeth zu Hessen [...] Kassel bzw. Deutschland, 1598–1606. Bayerische Staatsbibliothek München, Cod.icon. 27(1), abzurufen über Bayerische Landesbibliothek Online.

¹⁰⁰ JOHANN-SIGISMUND ELSHOLTZ, Neu angelegter Garten-Baw oder sonderbare Vorstellung wie ein wolerfahrner Gärtner nicht allein die schönsten Lust- Küchen- Baum- und Blumen Gärten auf unserm teutschen Climate füglich anzurichten, sondern auch allerhand rare Blumen, Gewächse und Bäume zu erziehen, warten, und vorzustossende Schaden zu curiren wissen kann, Frankfurt 1690, S. 134. Der Naturforscher Johann Sigismund Elsholtz (1623–1688) arbeitete am Hof Friedrich Wilhelm von Brandenburg und gilt als einer der bedeutendsten deutschen Gelehrten der Naturwissenschaften des 17. Jahrhunderts.

¹⁰¹ Das mehrere Bände umfassende Werk Hohbergs enthält auch eine botanische Unterweisung für den Adel. Die Erstauflage erschien in den 1690er Jahren. WOLFF HELMHARDT VON HOHBERG, *Georgica curiosa aucta*, das ist umständlicher Bericht und klarer Unterricht oder adelichen Land und Feldebens, 3. Buch, 6. Teil, Nürnberg 1749, S. 608.

¹⁰² WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 117.

¹⁰³ Ebd., S. 116.

¹⁰⁴ Ebd., S. 117 f.

¹⁰⁵ *Agave polianthes* Tuberose oder Josefsstab gehört zu den Agavengewächsen und stammt höchstwahrscheinlich aus Mexiko.

¹⁰⁶ RHAGOR, Pflanz-Gart (wie Anm. 12), Bd. 1, S. 140–143.

¹⁰⁷ Die schwarze Maulbeere ist auch erwähnt bei WILLIUS, Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit (wie Anm. 14), S. 88. Beispielsweise scheitert das Projekt Maulbeerbäume im Kirchhof in Weisweil und die damit verbundene Seidenzucht, u. a. weil sich die Hochberger und Unterländer bei kameralistischen Projekten eher passiv verhielten. Vgl. MICHAELA SCHMÖLZ-HÄBERLEIN, Die Landwirtschaft von 1700–1945, in: Weisweil. Ein Dorf am Rhein, hg. von GERHARD A. AUER und THOMAS ZOTZ, Weisweil 1995, S. 259–272, hier S. 262.

die Grundlage der badischen Tabakindustrie am Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts legte.¹⁰⁸

Während Nutzpflanzen wie Kartoffeln, Tomaten, Mais, Topinambur, Paprika, Kürbisse, Melonen, Bohnen, Tabak etc. schnell in Europa heimisch wurden, blieb die Akkulturation von Blumen aus der Neuen Welt doch nur ein vereinzelt Phänomen, auch wenn Sonnenblume, Tagetes oder Wunderblume Gegenteiliges vermuten lassen. Erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erreichten Samen, Knollen und Ableger amerikanischer Pflanzen wieder nach der Boomphase des 16. Jahrhunderts in großen Mengen die Alte Welt. Expeditionen nach Nordamerika, wie sie der Franzose André und sein Sohn Francois Michaux 1785 machten, dienten wie beispielsweise Expeditionen nach Australien und Japan der „Neu“-Entdeckung von Pflanzen für den europäischen Bedarf, die die Bedeutung der botanischen Gärten erneut aufwerteten und sie zu neuen Forschungszentren werden ließen. 1754 ging der 27-jährige aus Leiden stammende Nicolaus Joseph von Joaquin im Auftrag des Wiener Hofes nach Zentralamerika, um Pflanzen für die Gärten in Schönbrunn zu sammeln. Seine Ergebnisse wurden 1763 in seinem Buch *Selectarum stirpium Americana historia* publiziert – eines der wichtigsten Werke seiner Zeit. 1785 gab der Botaniker Johannes Zorn ein Werk mit dem Titel *Dreyhundert auserlesene amerikanische Gewächse nach linneischer Ordnung* heraus, dessen Zeichnungen auf Joaquins Werk zurückgingen. König Karl III. von Spanien schickte ab 1777 mehrere Expeditionen in die Neue Welt, um eine Bestandsaufnahme der Pflanzen und Heilkräuter seiner Besitzungen machen zu lassen. 1777 startete eine Expedition nach Peru und Chile, die auch Kolumbien und Bolivien berührte. Der Botaniker Vincente Cervantes beschrieb am Ende des 18. Jahrhunderts über 300 Pflanzen neu.¹⁰⁹ 1789 schickte er Knollen und Samen der Dahlie in die Alte Welt, und erstmals 1791 konnte man diese Blume im botanischen Garten von Madrid, der Ausbildungsstätte Cervantes, blühen sehen. Der Botaniker Antonio José Cavanilles, der als erster Spanier das Linnésche System anwandte, beschrieb zu Beginn der 1790er Jahre die Pflanze, die er nach dem Botaniker und Linné-Schüler Andreas Dahl als Dahlie bezeichnete, und zeichnete sie.¹¹⁰ Die eigentliche Verbreitung der Dahlie begann jedoch erst mit der Rückkehr Alexander von Humboldts 1803/04, der auf seiner Reise von dem Botaniker Aimé Bonpland begleitet wurde. Sie brachten verschiedene Samen mit nach Berlin und Paris, die vor allem in den dortigen botanischen Gärten vermehrt und gezogen wurden. Zu dieser Zeit befand sich der Gartenbau erneut in einer Zeit des Aufbruchs und der Entdeckungen. Die durch den Botaniker Carl Ludwig Willdenow als Georgine bezeichnete Dahlie – ein Irrtum, die Bezeichnung hielt sich jedoch während des 19. Jahrhunderts im nördlichen Mitteleuropa – wurde spätestens durch die Abbildung verschiedener Wildformen im 1804 erstmals erscheinenden Allgemeinen Teutschen Garten-Magazin, das bei Bertuch im Industrie-Comptoir in Weimar verlegt wurde, weit über die Expertenkreise hinaus bekannt.¹¹¹ Diese Zeitschrift widmete sich unter der Rubrik

¹⁰⁸ ALBERT STRAUS, *Der Tabakbau im Grossherzogtum Baden und seine natürlichen Vorbedingungen: Landwirtschaftlich-naturwissenschaftliche Untersuchungen*, Halle 1909; HANS-MARTIN SCHWARZMEIER, *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, Bd. 5, Stuttgart 2005, S. 117.

¹⁰⁹ JOSÉ LUIS MALDONADO POLO, *La expedición botánica a Nueva España, 1786–1803: El Jardín Botánico y la Cátedra de Botánica*, in: *Historia Mexicana* 1 (2002), S. 5–59.

¹¹⁰ MARIANNE KLEMUN, *Der Botanische Garten*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2015-06-22, URL: <http://www.ieg-ego.eu/klemunm-2015-de> URL: urn:nbn:de:0159-2015062221 [2015-08-01].

¹¹¹ Zur Geschichte der Dahlie vgl. Art. Blumisterei in: *Teutsches Garten-Magazin* 4 (1804), S. 170–173, Dahlie S. 172.

... un[d] ist nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden

Blumisterei von Anfang an auch den außereuropäischen Pflanzen und berichtete bereits in ihrer ersten Ausgabe „über die Beschreibung und Wartung des amerikanischen Blumenrohr“,¹¹² eine bereits im Hortus Eystetensis – dem Pflanzenbuch des Gartens in der Bischofsstadt Eichstätt – abgebildete Pflanze. Warum die im 16. Jahrhundert noch als indianisches Blumenrohr bezeichnete Pflanze bereits seit dieser Zeit in Europa gezogen wurde, die Dahlie jedoch nicht, mag verwundern. Das erste Pflanzenbuch Amerikas entstand bereits 1552. Der von dem Indianer Martin de la Cruz auf Nahuatl geschriebene und vom Spanier Juan Badiano (1484–1560) ins Lateinische übersetzte „Codex Badianus“ oder „Libellus de Medicinalibus Indorum Herbis“ zeigt 184 Pflanzen.¹¹³ Die für medizinische Zwecke angefertigte Handschrift enthält bereits eine detailgetreue farbige Zeichnung einer Dahlie. 100 Jahre später erschien ein Bild der Pflanze im Werk des spanischen Arztes und Botanikers Francisco Hernandez de Toledo, der die erste wissenschaftliche Expedition nach Mexiko im Auftrag König Philipps II. von Spanien 1571–1574 leitete, deren Ziel es war, die medizinischen Pflanzen der Region zu katalogisieren.

Von der Beschreibung der Pflanze bis zu ihrer realen Aussaat in Europa konnte durchaus lange Zeit ins Land gehen, bei der Dahlie sind es beinahe 250 Jahre, bei der Fuchsie knapp 100. Die aus Mexiko stammende Jakobsblie (Sprekalia) blühte 1736 erstmals in Stuttgart,¹¹⁴ und Dahlien 1810 im botanischen Garten Tübingen.¹¹⁵ Auch das aufkommende Interesse an den asiatischen Ländern führte zu Importen neuer Pflanzen. 1806 blühte die 1788 aus China oder Japan nach Europa eingeführte Hortensie in der Württembergischen Metropole.¹¹⁶ Viele dieser Pflanzen sind bei uns inzwischen – wie bereits Mattioli im 16. Jahrhundert über die Sonnenblume sagte –, „nun überall in Gärten und für die Fenster bey uns also gemein geworden.“

¹¹² Ebd., S. 162 f.

¹¹³ Das Manuskript lag in der Vatikanischen Bibliothek (Codex Barberini, Latin 241) und wurde dort 1929 wiederentdeckt. 1990 wurde es an Mexiko restituiert und befindet sich heute im Instituto Nacional de Antropologia y Historia. Englische Übersetzung: WILLIAM GATES, *An Aztec Herbal: The Classic Codex of 1552*, o.O. 2000.

¹¹⁴ N. N. VOLZ, Beiträge zur Geschichte der Zierpflanzen, in: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 7 (1851), S. 211–246, hier S. 243.

¹¹⁵ Ebd., S. 244.

¹¹⁶ Ebd., S. 242.